

Probleme der höheren Bildung in den Vereinigten Staaten

Autor(en): **Silberschmidt, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **40 (1960-1961)**

Heft 3: **Hochschulprobleme**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161082>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Probleme der höheren Bildung in den Vereinigten Staaten

MAX SILBERSCHMIDT

Es kann sich hier nicht darum handeln, einen Bericht zu verfassen über die Geschichte, Struktur, Verwaltung und Ziele des höheren Erziehungswesens in den Vereinigten Staaten. Das würde zu weit führen; denn Amerika besitzt kein zentral geleitetes Erziehungssystem, und selbst das Schulwesen in den einzelnen Staaten differiert, insofern es Staaten gibt, in denen die privaten autonomen Hochschulen dominieren, andere, besonders im Westen, wo die Staatsuniversitäten die führenden Anstalten sind.

Es scheint mir, in einer Skizze und im Kreise von Aufsätzen über europäisches Bildungswesen reizvoller zu sein, wenn auf die Problematik hingewiesen wird, vor die sich die Vereinigten Staaten als ein Neuland, als ein Einwandererland, als moderner industrieller Großstaat, als Weltmacht bei der Lösung der Frage der höheren Erziehung gestellt sehen.

Drei Phasen: Colleges, Staatsuniversitäten, Graduate Schools

Das koloniale Amerika bietet ein ganz anderes Bild des Erziehungsproblems dar als der Bundesstaat der achtundvierzig (fünfzig) Gliedstaaten.

Max Lerner spricht in seinem neuen Werk «America as a Civilization» (1958) von der Zeit Jeffersons als einer Zeit von «almost complete mass literacy», die heutige Ära charakterisiert er — ein strenger Zensor der neuen Erziehungstendenzen seines Landes — als *illiterate* und speziell *politically illiterate* (S. 737). In der Tat fällt in die Kolonialzeit die Gründung vieler den geistigen Ruhm Amerikas kennzeichnenden Universitäten: Harvard, Yale, Princeton, Columbia, Pennsylvania, Brown, Rutgers, Dartmouth etc. Das puritanische Neu-England und die meisten anderen Kolonien außer den südlichen übernahmen von Europa das Konzept einer klassischen Schulbildung speziell im Hinblick auf die Ausbildung von Theologen, und dem entsprach die Schaffung von Elementarschulen im engen und von Grammar Schools im weiteren Kreis auf der Basis der Bevölkerungsdichte. In den Südstaaten gab es Reichtum genug, um die Söhne der wohlhabenden Familien auch nach England zu senden, wo der Besuch der berühmten Law Schools sehr beliebt war. Amerika war damals eine Provinz Großbritanniens auch im geistigen Leben. Der Anteil Amerikas an der Aufklärung war so bedeutend, daß — als

Freiheit und Unabhängigkeit im Kriege errungen worden waren — eine Versammlung von Männern, die in jedem europäischen Staat als eine Elite des Geistes und der praktischen Lebenserfahrung bestaunt worden wäre, jenes Meisterwerk einer bundesstaatlichen Verfassung zu schaffen in der Lage war, das seit seinem Bestehen bis zum heutigen Tag immer wieder auf das öffentliche Recht der Staaten der ganzen Welt einen maßgeblichen Einfluß gehabt hat.

Man kann die Entwicklung des Erziehungswesens in drei Hauptabschnitte oder Perioden einteilen, die — mehr zufällig — auch dem Werdegang des amerikanischen Staates entsprechen: eine erste Phase, mit der Kolonialzeit beginnend und bis 1860 dauernd, eine zweite Phase von 1860 bis zum ersten Weltkrieg, eine dritte Phase seit 1919 bis zur Gegenwart.

Bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts steht der Unterricht der höheren Schulen unter dem Einfluß des von England übernommenen und auf die Heranbildung von Gentlemen und Clergymen ausgerichteten Bildungsideals; der Lehrgang ist überall etwa gleich. Kulturelle Werte werden vermittelt; man orientiert sich am Ideal antiker virtus in christlichem Gewand. Die Präsidenten und Treuhänder der Universitäten sind protestantische Geistliche. Vierzig Prozent der Leiter der Hochschulen des ganzen Landes entspringen dem Boden Neu-Englands. Die verschiedenen protestantischen Gemeinschaften: Presbyterianer, Methodisten, Baptisten usw. wetteifern in der Gründung eigener Anstalten bis weit in den Westen hinein, um in das Amerika der Zukunft den Samen geistiger, ethischer, religiöser Werte einzupflanzen.

Mittlerweile hatte aber auch die Bundesregierung dafür Sorge getragen, daß durch die Vorschrift der Aussonderung bestimmter Bodenparzellen aus dem ihr übergebenen unermesslichen Dominium (domain) an westlichem Land zukünftige Staaten ein Reservat für später zu errichtende Schulen erhielten und damit einen Fonds zur Dotierung von Hochschulen verschiedener Art. Das geschah bereits 1787 bei der Ausarbeitung eines Modellgesetzes für die Erschließung der westlichen Territorien (North West Ordinance 1787).

Damals faßte das Postulat der Schulbildung auf breiter Ebene Fuß. Die Südstaaten hatten noch vor und nach 1800 «Akademien» (Internate) und Sekundarschulen gegründet; die neuen Weststaaten legten sich seit der Mitte des Jahrhunderts eigentliche Hochschulen zu, zum Beispiel Michigan und Wisconsin 1849, Kalifornien 1868; man brachte es bis in unserer Zeit auf vierzig und mehr Staatsuniversitäten. Im Kongreß ertönte der Ruf nach Lehranstalten für Agronomen, Ingenieure, Architekten; er führte zum Erlaß der Morrill Act 1862, die neue Landzuweisungen zur Dotierung solcher Fachschulen bewilligte (Land grant Colleges).

Zur gleichen Zeit erfuhr auch der Unterricht in den alten privaten Hochschulen des Ostens eine grundlegende Änderung. Amerikaner waren in bedeutender Zahl nach Deutschland gezogen, um der Erfahrungen wissenschaftlicher Bildung an deutschen Universitäten teilhaftig zu werden. Da waren es

die Präsidenten Charles William Eliot (Harvard 1869), Daniel C. Gilman (Johns Hopkins 1876), William Harper (Chicago), Andrew D. White (Cornell) und andere, die den Anfang damit machten, die Colleges zu eigentlichen Hochschulen auszubauen, dergestalt, daß nach einer propädeutischen Vorbildung im College das höhere Fachstudium von Graduate Schools und Research-Instituten übernommen wurde, die an die Colleges angeschlossen wurden. Das entsprach dem allgemeinen Zug der Zeit, die jungen Menschen auf den zukünftigen Beruf hin vorzubereiten und am Modell der klassischen Bildung zugunsten einer schon frühzeitigen Auswahl der Fächer Abstriche zu machen.

Diese Tendenz führte schließlich von der Auffassung höherer Bildung im Sinne eines humanistischen Kulturideals vollkommen weg, wie auch in Europa selbst neue Typen von Mittelschulen dem klassischen Gymnasium zur Seite traten. Am Ende wurde in Amerika alles in den Lehrbetrieb höherer Schulen einbezogen, nicht nur Journalismus, Business-Technik, Musikunterricht, selbst Haushaltungsfächer, Tanz, Belehrung über die Führung des Familienlebens usf. Diese Entwicklung wurde begünstigt durch die von John Dewey ausgehenden Theorien über die Erziehung junger Menschen. Die Pädagogik wurde ein Sonderfach zur Gewinnung von Erziehungsspezialisten, die man in den Teachers Colleges großzog. Erziehung zur Lebenstüchtigkeit war die Parole, und das Problem ein rein psychologisch-sozialethisches. Dem jungen Menschen sollte der Eintritt ins Leben dadurch erleichtert werden, daß er ein anpassungsfähiger Mensch wurde, und dazu mußte ihm Gelegenheit gegeben werden, sich in jungen Jahren auszutoben, damit er — im inneren Gleichgewicht — später, von Komplexen frei, ein nützliches Glied der Gemeinschaft werden könnte.

Seit den zwanziger Jahren und der Ära des New Deal macht sich ein deutliches Mißbehagen über den Gang der Verhältnisse im Erziehungswesen bemerkbar. Professor Woodbridge charakterisierte die Krise mit den Worten «Respect for persons is what the old education neglected. It would be a pity, would it not, if the new should neglect respect for learning?» (F. J. E. Woodbridge, *Contrasts in Education*, New York 1929, S. 50; zit. bei A. Flexner).

Wieder waren es einige große geistige Führer wie Lowell, Hutchins, Flexner, Conant, neuerdings etwa Pusey (Harvard), die eine große Diskussion über die wahren Ziele höherer Bildung und Erziehung entfacht haben, die noch nicht zum Stillstand gekommen ist.

So mag es angezeigt sein, einen Blick auf die pädagogische Situation der jüngsten Gegenwart in den Vereinigten Staaten zu werfen, die positiven Leistungen hervorzuheben, die Schatten aufzuzeigen und der Richtung nachzuspüren, die man heute einschlagen möchte. Dabei orientieren wir uns an den großen Dokumenten, die über das Problem der Weltöffentlichkeit vorgelegt worden sind; aber wir möchten — da wir vom Standort Schweiz aus referieren — auch über den Rahmen der Expertenberichte hinaus einige Merkmale der heutigen Situation herausstellen.

Struktur des amerikanischen Erziehungswesens. Die Funktion des College

Zuerst ein kurzer Hinweis auf die Struktur des heutigen amerikanischen Erziehungssystems. An die Public School und High School, die unserer Elementar- und unserer Sekundar- plus Mittelschulstufe entsprechen, schließt sich ein vierjähriger Lehrgang im College im Alter von $17\frac{1}{2}$ bis $21\frac{1}{2}$ Jahren an. Die zwei ersten College-Jahre werden im allgemeinen den zwei letzten Jahren unserer Mittelschule gleichgesetzt, die folgenden zwei Jahre den unteren vier Semestern unserer Hochschulen, das heißt, daß Freshmen (1. Jahr) und Sophomores (2. Jahr) eine allgemeine Ausbildung erhalten, während Juniors (3. Jahr) und Seniors (4. Jahr) eine bestimmte Studienrichtung wählen, gleichgültig, ob sie mit dem College ihre Ausbildung beenden und, ausgestattet mit dem Grad eines B. A. (evtl. B. Sc.) ins Berufsleben eintreten, oder ob sie anschließend eine Fachschule der Medizin, der Jurisprudenz, der Business-Administration besuchen, um, mit höheren Graden, M. A. oder Doctor versehen, weitergesteckten beruflichen Zielen zuzustreben.

In seinem Zürcher Vortrag über Erziehungsprobleme in Amerika und Europa (1957) hob James B. Conant, der ehemalige Präsident der Universität Harvard, folgende Zahlen hervor: Etwa ein Drittel jeder Altersstufe geht in den Vereinigten Staaten ins College; die Hälfte verläßt es schon nach zwei Jahren, so daß rund 15% ihren B. A. machen. Davon zieht wiederum etwa die Hälfte an die Graduate Schools der Universitäten, die andere Hälfte tritt aus. So ist «die kleine Gruppe, die sich den eigentlichen akademischen und wissenschaftlichen Berufen zuwendet, in den Vereinigten Staaten und in Europa ungefähr gleich groß». Aber der Anteil der College-Studenten ist in Amerika viel größer als bei uns. (Im Vergleich zu Deutschland gibt Conant an, daß in Amerika rund 20% einer Altersgruppe eine Ausbildung bis ins Alter von 22 Jahren genießen, in Deutschland nur 7%.) Eine College-Erziehung gilt heute für jedermann, der einigermaßen begabt ist und sich zum Mittelstand rechnet, als erstrebenswert, und es ist für Amerika bezeichnend, daß das College ein wesentlicher Bestandteil auch der großen und führenden Universitäten mit ihren vorbildlichen höheren Lehr- und Forschungsstätten geblieben ist.

Der berühmte Report of the Harvard Committee über «General Education in a Free Society» (Harvard Univ. Press 1945/1950) geht der Frage der Atomisierung und Vermassung im amerikanischen Erziehungssystem nach. Das Unbehagen in Amerika bezieht sich in erster Linie auf die Verhältnisse in den High Schools, deren Besuch explosionsartig (dreißigmal mehr als dem Bevölkerungswachstum entsprechend) zugenommen hat und wo sich die von John Dewey und seinen Schülern verbreiteten experimentellen Lehrmethoden nach fast allgemeiner Meinung so ungünstig auf die Kenntnisse der Schüler ausgewirkt haben, daß das College gleichsam die ganze verpaßte Mittelschulbildung nachholen muß.

Tief beeindruckt ist der Europäer von dem Willen, den Problemen der Massenerziehung nicht auszuweichen, sondern sich dazu zu bekennen. Der Harvard Report bejaht das Erziehungsideal von Andrew Jackson, daß *jedem* Gelegenheit zur Erprobung zu geben sei, wie auch die Idee Thomas Jeffersons, daß es vor allem darauf ankomme, dem Begabten die Chance zu geben, seine Fähigkeiten zu entwickeln: «give scope to ability» und «raise the average». Conant hat in der Zürcher Rede betont, daß er es für ein Glück ansehe, daß in Amerika die jungen Menschen bis zum 18. Jahr alle beisammen bleiben können und erst, wenn sie beinahe erwachsen sind, getrennte Wege gehen. Damit — so scheint uns — würde die High School niemals gymnasialen Charakter annehmen. Zwar wünscht auch der Harvard Report der Auflockerung in eine Unzahl beliebiger Fächer auf der Unterstufe Einhalt zu gebieten; solche Aufsplitterung kann auf den Zusammenhalt der Schüler auch nur schwächend wirken. Der Harvard Report stellt für das College neue Richtlinien auf: die durch Begabung und im Hinblick auf den Beruf bedingte Ausrichtung auf eine mehr naturwissenschaftliche oder mehr geisteswissenschaftliche Ausbildung darf dem Prinzip einer liberal-humanistischen Grundbildung nicht geopfert werden.

Amerika ringt um die Probleme der Erziehung und speziell der höheren Erziehung wie alle abendländischen Völker. Botschafter Conant, der ausersehen worden ist, sich ausschließlich mit diesen Fragen zu befassen, hat dem von ihm eingeleiteten Harvard Report bereits zwei weitere Studien folgen lassen: «The American High School today» und «The Child, the Parent and the State.» Es geht praktisch, wie in allen Ländern, um die fundamentale Frage der Finanzierung eines Schulsystems, das wegen des Andranges der Schüler uns über den Kopf zu wachsen droht. In den Vereinigten Staaten lautet die Frage: Zentrales Erziehungsministerium oder Bundeszuschüsse plus Steuerreform der Gliedstaaten, um die Schulen besser zu dotieren, die Lehrer besser zu bezahlen. Conant würde einer allzu prononcierten Zentralisierung mit größten Bedenken entgegensehen, zum Teil aus Furcht vor politischen Einmischungen.

Amerikas Erziehung zur Staatsbürgerlichkeit

Indem Amerika seinen eigenen Way of Life entwickelt hat, hat es sich in vielen Beziehungen vom europäischen Erziehungs- und Bildungsideal entfernt.

In den Vereinigten Staaten ist schon seit langem ein ausgesprochener Anti-Intellektualismus zur Geltung gekommen. Der Nur-Gelehrte, der Hochschul-lehrer genießt — anders als in allen europäischen Staaten, wo sein Ansehen zwar auch gelitten hat — kein besonderes Prestige; wohl aber sind die Universitäten als Institutionen sehr angesehen. Die Würde eines Universitätspräsidenten wird zwar gesucht, aber sie wurde bisher gerne Männern verliehen, die sich im Staats- oder Militärdienst oder im Geschäftsleben ausgezeichnet hatten. Neuer-

dings geht die Tendenz interessanterweise dahin, verwaltungstüchtigen Dozenten dieses Amt anzuvertrauen. Die führenden berühmten Universitäten mit ihrem Campus, einem eigentlichen Universitätsbezirk, sind gleichsam Enklaven, Inseln, die ihr Eigenleben haben. In ihrer Verbindung von College und Graduate School, mit dem Überwiegen der Co-education, ein Bild gemischter männlicher und weiblicher Studentenschaft bietend, mit Kirche (oder Chapel), Bibliothek, Sportstadion, Turn- und Schwimmhallen, den Häusern der Fraternities und Sororities, den Schlafhäusern für Graduates, den Verwaltungsgebäuden, Amphitheatern für Aufführungen etc. ziehen sie heute insgesamt Millionen junger Menschen im ganzen Land an.

Im College sucht der Student außer Wissen, Erfahrung im Umgang mit Menschen sehr oft Erwerb, Möglichkeit zum Sport, zu Tanz, zu journalistischer Tätigkeit (in der Redaktion des Campusblattes), zu musikalischer, speziell auch gesanglicher Übung.

Umgekehrt haben sich die Bildungsanstalten, wie wir schon angedeutet haben, zu Verwaltungsmonstren der Wissens- und Talentvermittlung entwickelt, die nachgerade über alles zu informieren bereit sein wollen und neben dem Schulunterricht durch Korrespondenz, Abendkurse usf. sich an alle Wissensdurstigen aller Altersstufen wenden.

Die Bindung an die Universität und in der Universität ist im allgemeinen viel stärker als in Europa. Einmal geht die Betreuung der Studierenden viel weiter als bei uns; der Korpsgeist wird durch allerhand reguläre Manifestationen (Commencement, Baseball-Wettspiele mit anderen Universitäten) hochgezüchtet; die «Alten Herren» bleiben als Alumni ihrer Hochschule durchs Leben verbunden und lassen sehr oft ihre Söhne oder Töchter in *den* Colleges ausbilden, die sie selber besuchten.

Wenn auch heute wieder ein konservativer Zug die pädagogische Diskussion in den Vereinigten Staaten zu beherrschen scheint und der Harvard Report zu einer Rückbesinnung auf den tieferen Sinn des Erziehungs- und Bildungsproblems — in deutlichem Bekenntnis zum abendländischen Kulturideal — geführt hat, wäre es verfehlt, die positiven pädagogischen Leistungen Amerikas allein auf diesen Nenner bringen zu wollen.

Das amerikanische Erziehungssystem als Ausdruck des American Way of Life trägt Züge, die dem europäischen Erziehungswesen fremd sind. Obwohl, wie wir eben zeigten, das amerikanische College- und Universitätsstudium mit seinen stark korporativen Aspekten allerhand mittelalterliche Charakteristika aufweist, so ist das Grundmotiv doch wesentlich rational-aufklärerisch und ...national. Man glaubt in Amerika, wie Thomas Brandt kürzlich wieder deutlich gezeigt hat (NZZ 4. 4. 1958), «daß alles lehrbar sei: Wissen, Bildung, Tugend, Glück und Liebe, und man spricht darüber so viel, daß die Urfrage allen Wissens und aller Philosophie ‚Warum‘ (‚know why‘) von der praktischen Frage ‚Wie‘ (‚know how‘) verdrängt worden ist».

Das historisch-philologisch-philosophische Fundament aller höheren Bildung ist preisgegeben worden, das heißt «die Überlieferung im weitesten Sinne des Wortes wird über Bord geworfen, und an ihre Stelle treten die wechselnden Modeströmungen der Zeit» (H. E. Tütsch, NZZ 28. 2. 55).

Wir möchten es so ausdrücken: Amerika betrachtet sich als ein großes Experimentierunternehmen und ist überzeugt, daß es das interessanteste Experiment der ganzen Geschichte ist (hier das «nationale» Moment!). Da es die wichtigste Aufgabe der Schulen ist, junge Menschen zu guten Bürgern und wertvollen Gliedern der Gemeinschaft zu machen, so ist die Einpassung der Schüler in die soziale Gruppe oberstes Ziel und «die Kunst des Miteinerauskommens», das «adjustment», der wesentliche Inhalt der Erziehung durch die Schule. In einem Vortrag vor deutschen Akademikern (1946) erklärte E. Y. Hartshorne den Hörern: man will keine intellektuellen Eigenbrödler heranzüchten; man möchte im College unabhängiges Denken, Fühlen, Handeln in den jungen Menschen fördern. Für unser europäisches Empfinden aber bedeutet Erziehung und Schulung, wenn es primär und wesentlich auf das Gemeinschaftserlebnis und die Gemeinschaftsarbeit ausgerichtet ist, eine Fundamentalerziehung in Konformität, selbst wenn das «staatsbürgerliche Verhalten» ausdrücklich die antiken und ritterlichen Tugenden der Selbstbeherrschung, der Höflichkeit und des fairen Zusammenarbeitens und -spielens hervorhebt und als von der Schule mit Noten zu klassifizierende Leistungen für angebracht erachtet.

«Research» auf weltweiter Basis

Wenn wir aber den Blick lösen von den Praktiken, die uns als eine allzustarke Konzession an die Mittelstandsbürgerlichkeit und Mittelmäßigkeit erscheinen und das Ganze ins Auge fassen, so hat Amerika Erscheinungen aufzuweisen, die uns davon abhalten sollten, uns — hier in Europa — allzusehr aufs hohe Roß zu setzen. Wir sehen, daß manch einer aus der Schar unserer Studenten den Wunsch hegt, einige Zeit in den Vereinigten Staaten zu studieren, daß Anwärter auf Professorate, speziell in den medizinischen, aber auch in den Sozial-, Rechts- und theologischen Disziplinen sich amerikanische Hochschulen als Bildungsstätten aussuchen, daß aus unseren Reihen Dozenten immer wieder gerne ein Gastsemester in den Vereinigten Staaten absolvieren und manche Jüngere an amerikanische Hochschulen sich verpflichten lassen, dergestalt, daß heute des öfters Berufungen von Europäern aus Amerika an unsere Hochschulen stattfinden. Daraus ist wohl der Schluß zu ziehen, daß uns die Vereinigten Staaten in gewissen Disziplinen offensichtlich etwas bieten, was uns fehlt, und, ob wir es hochschätzen oder nicht, als notwendige Ergänzung zu unserem Eigenen uns einverleiben möchten.

Vielleicht gibt uns A. Flexner in seiner Fundamentalkritik amerikanischen

Hochschulwesens, dem er das englische und das deutsche Hochschulwesen gegenüberstellt («Universities, American, English, German.» New York, London, Toronto 1930), den Schlüssel zur Lösung der widerspruchsvollen Situation (S. 221): «The American Universities are open to innovation. . . Nowhere else in the world has it been so easy to get a sound move made — witness the speed with which graduate schools have been created and medical schools reorganized.» Und er fährt fort: «But unfortunately, nowhere else, as new departures have been proposed, has critical sense been so feebly operative» — diesen kritischen Sinn walten zu lassen, steht dem Europäer frei.

Amerika wagt das Neue, unbesehen der kritischen Einwände, unbelastet durch elementare Bildungstraditionen — mit allen Gefahren und allen Möglichkeiten, die solches Verhalten in sich schließt.

Da die Idee des «Experimentes» (ursprünglich calvinisch als Bekenntnis eines unter Gottes Führung in innerweltlicher Askese durchzuhaltenden Lebens der beruflichen Arbeit verstanden) dem Berufungsglauben des amerikanischen Volkes zugrundeliegt, sind die USA im Zeitalter der Vorherrschaft einer pragmatischen Philosophie in hohem Maße prädestiniert, die Laboratoriumsmethoden der Naturwissenschaften auch auf die Sozialwissenschaften zu übertragen und zum Problem der Steuerung moderner Sozialkörper auf der Basis umfassender Bestandesaufnahmen unermeßliche Beiträge zu leisten. Hier ist nachzuholen, daß schon die konkrete Notwendigkeit des «Einschmelzens» der Einwanderer in den Körper der Nation die Vereinigten Staaten auf den Weg der durch die Schule zu guten Staatsbürgern hochzuzüchtenden Einwandererkinder lenkte und auf höherer Stufe dann der Anlaß wurde, durch Sozialanalysen, Befragungen, Testprüfungen usf. eine «Sozialwissenschaft» konkreter Tatbestände und Verhaltensbeobachtungen aufzuziehen wie sonst nirgendwo.

Während wir in Europa darauf bedacht sein müssen, die höhere Bildung nicht zu akademisch und volksfremd werden zu lassen, hat Amerika dieses Problem nicht — ganz umgekehrt: Volk und Bildung sind eins, was den Nachteil der, wie wir sahen, fast ausschließlichen Ausrichtung auf eine «staatsbürgerliche» Erziehung mit sich bringt, aber auch den Vorteil hat, daß man die großen politischen Ziele der Nation als erzieherische Probleme erfaßt.

Amerika hat die Welt überrascht, als es die chinesische Regierung zu Anfang des Jahrhunderts wissen ließ, daß die amerikanische Regierung die für sie bestimmten Gelder aus der sogenannten Boxerkriegsentschädigung dazu verwenden wolle, chinesischen Studenten den Besuch amerikanischer Lehranstalten in den Vereinigten Staaten zu ermöglichen. Dem gleichen Gedanken in umgekehrter Richtung folgend, ermöglicht heutigentags die Fulbright Act amerikanischem Lehrpersonal, in Ländern Studien zu treiben und zu unterrichten, die auf Grund von Kriegs- und Nachkriegsdarlehen an die Vereinigten Staaten verschuldet sind. Zu Ende des zweiten Weltkrieges hat die amerikani-

sche Regierung eine Summe von vierzehn Milliarden Dollars zur Finanzierung der sogenannten G. I.-Bill ausgesetzt, um den Weltkriegsveteranen, die wegen des Militärdienstes ihre Schulbildung vernachlässigen mußten, ein mehrjähriges Studium an höheren Schulen im In- oder Ausland zu ermöglichen. Mit solchen Versuchen haben die Vereinigten Staaten weit über den Rahmen traditioneller Schulpolitik hinaus Einfluß auf die weltkulturelle Gegenwartssituation gewonnen, der uns Europäer aufhorchen lassen könnte.

In der sachlichen Organisation von Forschungs- und Arbeitsmitteln und im Aufspüren neuer Wege in der Methodik wissenschaftlicher Zusammenarbeit sind die Vereinigten Staaten führend. Ihre Bibliotheken und die leichte Greifbarkeit der Bücher in denselben, ihre Gemäldegalerien, Museen aller Art, ihre wissenschaftlichen Registraturen sind ebenso vorbildlich wie, so sagen uns die Mediziner, ihre Kliniken und weisen, im Gegensatz zu vielen gleichen Anstalten in Europa, einen Geist der Großzügigkeit und Dienstbereitschaft auf.

Amerika mußte sich zu einem Paradies des wissenschaftlichen Institutsbetriebes entwickeln. Es besaß die Mittel, es war so sehr darauf erpicht, alles, was erkundbar ist, zu erforschen, daß überall an den Hochschulen Institute entstanden, wo «geforscht» wird. Das führt allerdings auch zu einem Höchstmaß der Spezialisierung, die aus dem «Forscher» einen reinen Banausen machen kann. Andererseits sucht man dem Separatismus des Spezialisten durch das Prinzip des Teamworks und der Interdepartmental Studies zu begegnen. Auch die «Area Studies», Betrachtungen und Untersuchungen zur Länderkunde (in Europa schon früher gepflegt), die auf der Idee «integrierter» Sprach-, Sozial-, Staats-, Wirtschafts-, Geographie-Studien beruhen, erfreuen sich großer Beliebtheit. Sie wurden durch die besonderen Bedürfnisse der Weltkriegsstrategie angeregt, um die Mannschaften zukünftiger Besatzungsregime auf ihre Aufgabe vorzubereiten.

Die Ausstrahlung amerikanischer Wissenschaft über die ganze Erde, um noch auf diesen Aspekt einzugehen, verdanken die Vereinigten Staaten hauptsächlich ihren großen privaten Stiftungen wie Carnegie, Rockefeller, Ford etc. Was von seiten dieser Unternehmen geleistet worden ist, ließe sich nur in bändefüllenden Werken einigermaßen gerecht veranschlagen. Das Großartige dabei ist, daß die Mittel dieser Stiftungen schon seit vielen Jahrzehnten vor allem medizinischen Aufgaben (Seuchenbekämpfung etc.) in sogenannten Entwicklungsländern zugutegekommen sind wie auch der freigebigen Unterstützung begabter jüngerer Forscher oder Forschungsunternehmen aller Disziplinen in europäischen und anderen Kulturländern über die ganze Erde.

Heute vermögen diese privaten Stiftungen die weltumspannende Politik ihrer Regierung durch eigene nichtoffizielle, aber der amerikanischen Idee konforme Initiativen zur Förderung wissenschaftlicher Kontakte und zur Unterstützung minderbemittelter Institutionen in Süd, Ost und West zur Geltung zu bringen.

Wenn man die Leistungen von amerikanischen archäologischen Instituten auch auf dem Gebiet der Erschließung von Frühkulturen im Mittelmeerraum, im Orient, in Lateinamerika mit in Rechnung stellt, so ist die Weltwirkung amerikanischen Forschungseifers nur um so evidentener.

Zum Schluß mag es gerechtfertigt sein, um die von uns aufgeworfenen Fragen gleichsam zurechtzurücken, auf eine weitere Eigenart der amerikanischen Situation hinzuweisen, die durch den Aufstieg Amerikas zur ersten Industrie- und (mit Rußland) Militärmacht bedingt ist. Die Verlegung der Forschung aus den Universitätsinstituten in die Werkanlagen und Einflußsphäre der Industrie, kurz, das Anwachsen und Aufstreben des «Industrial Research» ist in den Vereinigten Staaten besonders ausgeprägt, auch die häufige Übernahme von Forschungsaufträgen seitens der Hochschulen aus der Privatwirtschaft. Dazu treten die Aufträge, die die Regierung, abgesehen von den Arbeiten in ihren eigenen Instituten, an Hochschulen und Industrien vergibt. Staatliche (meist militärische) Interessen und privatwirtschaftliche Wünsche und das Streben der Wissenschaft nach reiner Erkenntnis geraten in einen unentwirrbaren Knäuel — ein Problem, das uns auch in Europa zu denken gibt.

Amerika steht heute vor einem gewaltigen Dilemma. Das Überholtwerden durch Rußland in der Weltraumnavigation und eventuell in der interkontinentalen Atomraketenballistik hat in den Vereinigten Staaten einen Schock bewirkt. Die schon lange in Gang befindliche Diskussion um die Neugestaltung des Erziehungswesens hat dadurch begreiflicher Weise neue Nahrung erhalten und scheint jenen radikalen Kritikern Recht zu geben, die — wie etwa Flexner und Robert Hutchins — die Ansicht vertraten, Amerika sei auf dem falschen Weg.

Man erkennt die Schäden eines Schulsystems deutlich, das sich bewußt auf die langsamen Köpfe und die unterdurchschnittlichen geistigen Begabungen um des Prinzips einer «Volkserziehung» wegen eingespießt hat, selbst wenn man auf der anderen Seite durch ein großzügiges Stipendienwesen die Talente stets gefördert hatte. Es fehlt die breite Oberschicht einer geistigen Elite.

Aber Amerika hat auch pädagogisches und geisteswissenschaftliches Neuland erschlossen. Walter Rüegg hat uns in seinem Amerikabericht (1953) gezeigt, wie an der Universität Chicago beispielsweise kulturvergleichende Arbeit im Teamwork von Historikern, Anthropologen, Ethnologen, Soziologen geleistet wird, die etwa im Sinne eines «Musée imaginaire» einem wissenschaftlichen Kosmopolitismus Vorschub leistet, der nicht mehr humanistisch, sondern total komparatistisch unterbaut ist. Wo sind die Maßstäbe? Wie reihen sich die Werte ein? Jedenfalls entsprechen solche Versuche der Gegenwartsituation der Berührungen aller mit allen. Und man wird an Emersons Hinweis erinnert, daß Amerika das Band zwischen Okzident und Orient sei.

Es gibt einen amerikanischen «Universalmenschen», der in Bildung begriffen ist, einen Weltmann, der unter allen Umständen die Fähigkeit der Men-

schenführung, der Leitung eines riesigen Verwaltungsbetriebes haben und sich über die Beherrschung militärischer, technischer (psychologischer) Probleme ausweisen muß. Er wird als Kandidat für die Präsidentschaft einer Universität, einer Automobil- oder Flugzeugfirma, eines chemischen Konzerns, einer Generalstabsabteilung, eines amerikanischen Gliedstaates oder selbst des amerikanischen Bundesstaates in Frage kommen.

Die Universitäten der Sowjetunion

KLAUS MEYER

Die Universitäten und Hochschulen der Sowjetunion sind gegenwärtig eingelagert in das festumrissene und genau gegliederte System der Volksbildung der UdSSR, das, wie alle anderen sowjetischen Lebensbereiche, einen vollkommen staatlichen Charakter aufweist. Diese durchgehende «Verstaatlichung» aller Bildungseinrichtungen, an deren Spitze die Universitäten stehen, kann somit als ihr eigentlicher Grundzug angesehen werden. Als wichtig erscheint dabei, daß sich die lenkende Rolle des Staates und der Kommunistischen Partei nicht auf Verwaltung, Beaufsichtigung und Finanzierung beschränkt, sondern ebenso auf die innere Ausrichtung des Bildungsvorganges selbst nachhaltigen Einfluß ausübt. Aufgabe und Zielsetzungen der Hochschulbildung in der Sowjetunion sind daher eng an den Staat gebunden und von ihm abhängig. Um dieses Verhältnis, das für die Entwicklung der sowjetischen Universitäten von entscheidender Bedeutung ist, näher zu erläutern und damit zugleich die Funktion der Hochschulbildung in der Sowjetunion zu verdeutlichen, wird ein historischer Rückblick auf die Universitätsgeschichte im zarischen Rußland sicher dienlicher sein als etwa ein Vergleich mit der Entwicklung der westeuropäischen Universitäten; denn die historischen Voraussetzungen des alten Rußlands haben auch für die Bildungsgeschichte eigene Gesetzmäßigkeiten bedingt, die sich den «westlichen» Maßstäben durchaus entziehen. Durch einen solchen Rückblick mögen manche Eigenheiten des gegenwärtigen, durch die Regierungspolitik der Sowjetunion bestimmten Hochschulwesens in der